

Edy Riesen

Alte Bäume und Spalierobst

Gedanken zu einer neuen, schönen Welt

Wenn die ledigen Schwestern Schlatter mit ihrem Cousin Dölf* nach dem Sonntagsbraten ihren unvermeidlichen Rundgang in und ums Dorf antraten, gaben sie das Bild eines versprengten Grüppchens einer geschlagenen Armee auf dem Rückzug ab. Die zwei Jungfern voraus, die eine staksig, spindeldürr und winzig, die andere krumm von Kopf bis Fuss und mit Schlagseite wie ein schlecht beladenes Fuhrwerk. Stets im sicheren Abstand dahinter humpelte fast noch schiefer Cousin Dölf wie ein stotternder Zweitakter mit ungleichen O-Beinen, schrägen Schultern und seinem schwachsichtigen Auge, das auf die Seite abwich, so bald man ihn anschaute. Im Grunde genommen war medizinisch Vieles falsch an diesem jämmerlichen Trio, aber sie waren ganz zufrieden.

Früher arbeiteten sie als Fabrikler. Die Schwestern fuhren viele Jahre mit dem Fahrrad zehn Kilometer hin und zurück in die damals noch blühende Textilfabrik «Hanro». Die eine überstand Ende der 1980-er Jahre eine grosse Tumoroperation am Kleinhirn und musste sich später wegen Karzinomen beide Brüste operieren lassen. Cousin Dölf war praktisch nie krank und liess seinen faustgrossen Leistenbruch erst operieren, nachdem er beim Kirschen pflücken von der Leiter rutschte und auf den Seigeln aufgeschlagen war, so dass ihm der Bruch – nun doppelt so gross wie zuvor und violett wie eine gigantische Aubergine – doch zu lästig geworden war.

Arthrose und andere Lappalien, die das Alter mit sich brachte, steckten sie mit einem Lächeln weg, wie sie überhaupt auf eine Art selbstironisch und genügsam waren, die typisch ist für die Landbevölkerung unserer Gegend. Nur die dürre Schwester endete tragisch und unnötig an einer banalen Blutung eines Gefässes am Unterschenkel.

Wenn ich heute die Mädchen und Knaben des Kindergartens untersuche, werde ich oft nachdenklich. Sie werden wie Spalierobst gehegt und zurechtgeschnitten. Nicht das geringste Lispeln, die kleinste Tappigkeit beim Balancieren, das gutmütigste Tagträumen, die kleinste Beinlängendifferenz werden toleriert – die Kinder sollen schön, gewandt, intelligent, schnell, konzentriert, aufmerksam, lieb und höflich sein. Ich mache mir Sorgen um einige von ihnen!

Nicht dass ich die Schwestern und ihren Cousin romantisieren möchte. Wahrscheinlich haben auch sie einmal von der grossen Liebe und einer eigenen Familie geträumt, wollten lieber eine Lehre machen, wären gerne in die Ferien gefahren. Aber zumindest waren sie in ihren Lebensnischen geschützt von den Ansprüchen dieser Gesellschaft, die alles so leistungsbetont und perfekt haben will. Sie lebten mit ihren Fehlern und ihrer Hässlichkeit und niemand meckerte an ihnen herum. Dies nicht zuletzt, weil sie selbstverständlich unterschätzt wurden. Dabei waren sie nicht etwa dumm und konnten durchaus ihre witzigen und gelegentlich bissigen Kommentare abgeben.

Ganz anders unsere Kindergärtner: Wurde in den 1980-er Jahren ab und zu ein Kind in die Logopädie oder Psychomotoriktherapie geschickt, sind es heute Heerscharen von Kindern, die auf das rich-

tige Mass zugestutzt werden sollen. Ich habe zwei Seelen in meiner Brust: Ich bezweifle keinen Moment die guten Absichten von Eltern, Lehrpersonen und Therapeutinnen. Ich weiss nur nicht, wo die Nischen bleiben für die Entwicklung von Eigenständigkeit, Originalität, Selbständigkeit, die Freiheit sich so zu entwickeln, wie es den eigenen Neigungen entspricht. Das Verschwinden der hinkenden, rachitischen, einäugigen, stotternden Dorforiginale sehe ich nicht als Verlust sondern als Fortschritt.

Aber ich habe eine grosse Bitte an «uns alle»: Lassen wir den Kindern einen Rest von Autonomie und Freiheit für die Entwicklung von Charakteren, die unsere Gesellschaft bereichern, nicht nur durch Schönheit und Leistung, sondern auch durch ihre Andersartigkeit, Widerborstigkeit, Selbständigkeit, kurz durch das Besondere, was Menschen ausmacht und voneinander unterscheidet.

Auf unseren Velotouren mit Sack und Pack quer durch Europa sind uns die Bäume immer treue Weggefährten. Entlang der Elbe bestaunten wir die riesigen Eichen, Ulmen, Pappeln, die dort zwar unproduktiv, aber voller Charakter im Hinterland des deutschen Wirtschaftswunders über Jahrhunderte überlebten. Ganz anders letztes Jahr bei der Fahrt durchs Südtirol, wo die grösste Apfelernte Europas eingefahren wird. Millionen von soldatisch ausgerichteten und zurechtgestutzten Bäumchen werden hier auf Leistung getrimmt. Und man fragt sich beim Anblick dieser Kulturen, wohin der Zwang zur stetigen Steigerung der Produktion noch führt. Man weiss auch um die Anfälligkeit dieser Monokulturen und dass die Äpfel nur mit «Giftspritzen» überhaupt so makellos reifen können.

Wir haben vorläufig immer noch die Wahl, bevor uns die «schöne neue Welt» (A. Huxley) einholt. Leisten wir uns den Luxus, echte, stolze, wilde, unangepasste, widerstandsfähige Bäumchen grosswerden zu lassen und nicht nur auf die Produktivität der Menschen zu schauen. Ab und zu gelingt es auch dem Hausarzt, ein Individuum vor den «gutmeinenden» Baumpflegerinnen und Obstbauern zu beschützen.

Nicht das geringste Lispeln, die kleinste Tappigkeit beim Balancieren, das gutmütigste Tagträumen, die kleinste Beinlängendifferenz werden toleriert – die Kinder sollen schön, gewandt, intelligent, schnell, konzentriert, aufmerksam, lieb und höflich sein.

Korrespondenz:
Dr. med. Edy Riesen
Facharzt für Allgemeinmedizin FMH
Hauptstrasse 79
4417 Ziefen
edy.riesen@hin.ch

*Namen abgeändert